

Das Pfennig-Magazin

für
Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 436.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[10. Mai 1851.

Thierfeindschaft.



Der Lautenspieler auf dem Berge.

Aus dem Schwedischen.

Von der obersten Spitze des hohen Bergrückens, welcher die Stadt B*** umgibt, betrachtete ich die weitau-
gedehnte Landschaft, die nach allen Seiten, wohin ich
meine Blicke gleiten ließ, vor mir lag. Ich war allein.
In der nächsten Stadt hatte ich meinen treuen Adolf
mit der Anweisung zurückgelassen, mich dort zu erwar-
ten, bis ich nach drei Tagen zurückkommen würde.
Während dieser Zeit wollte ich selbst diese romantischen
Gegenden durchwandern. Am Fuße des Berges be-

merkte ich eine Hütte und hoffte dort für die Nacht
eine Herberge zu finden. So, frei von Sorgen und
ganz meinen Gefühlen anheimgegeben, ließ ich meinen
Geist schweifen in einer Fülle schweifender Gedanken
und meine Augen in dem abwechselnden Behagen an
der entzückenden Aussicht. Die Sonne, welche sich
hinter der gerade gegenüberliegenden Bergwand verbarg,
berührte nur noch mit ihren goldenen Strahlen die äu-
ßersten Wolken, welche über den belaubten Ruppen der

Bäume schwebten, die die Hügel bekränzten. Ich stieg langsam bergab voll Unmuth, daß ich mit jedem Schritte die weitgedehnte Aussicht beschränkter werden sah, die anfangs meine Blicke nicht zu umfassen vermochten. Die Dämmerung begann ihre durchsichtigen Nebel auszubreiten, welche immer dunkler und dunkler wurden, bis der Mond mit seinen Silberstrahlen kam und sie lichtete. Die Wolken hatten sich zerstreut, nichts hinderte meine Blicke, über den ganzen Gesichtskreis hinauszuschweifen. Meine Gedanken irrten weit durch die unbegrenzten Räume, meine Augen aber ruhten, geblendet durch den funkelnden Schein der Sterne, auf dem reinen, klauen Himmelsgewölbe. Die Luft war frisch, doch nicht der leiseste Hauch des Westwindes ließ sich fühlen. Die ganze Natur war eingehüllt in tiefes Schweigen, nur belebt durch das dumpfe Gemurmel einer abgelegenen Quelle. Ruhend auf dem Moose, hätte ich wol in angenehmer Gedankenfülle die Wiederkehr der Sonne abwarten mögen, da drang der Ton einer Laute, begleitet durch den Klang einer entzückenden Stimme, zu meinem Ohre. Anfangs glaubte ich, meine Einbildung spiele mit meinen beaufschten Sinnen und empfand ein Vergnügen, als wäre ich durch einen geschwundenen Traum in ein Zauberthum versetzt. Doch dieser liebliche Irrthum wurde bald wieder durch neue Klänge verscheucht. „Eine Laute auf dem Gebirge!“ rief ich, indem ich noch ungewiß aufstand. Ich warf meinen Blick nach der Seite, von wo der Klang kam, und entdeckte bald unter dem grünen Schatten der Bäume die weißen Wände einer nahegelegenen Hütte. Mit klopfendem Herzen ging ich näher; wie erstaunt war ich aber, als ich einen jungen Bauer eine Laute halten sah, auf der er mit der größten Leichtigkeit spielte. Eine Frau saß zu seiner Rechten und schaute ihn mit treuen Blicken an. Zu ihren Füßen lagerten auf dem Grase Knaben und Mädchen, Frauen und Greise, Alle in einer aufmerksamen und bewundernden Lage. Einige Kinder kamen auf mich zu, betrachteten mich und fragten sich untereinander: „Wer ist der Herr?“ Der Lautenspieler wandte sich nach mir um, ohne aufzuhören, jedoch ich konnte der ersten Rührung meines Herzens nicht widerstehen, ich reichte ihm die Hand. Er gab mir auch die seinige, die ich eifrig drückte. Alle standen nun auf und stellten sich im Kreise um mich herum. In wenigen Worten erzählte ich, was mich dorthin führe und warum ich mich noch so spät dort befände.

Wir haben kein Wirthshaus, sagte der junge Landmann, unsere kleine Hütte liegt nicht an der großen Landstraße, doch wenn der Herr es nicht verschmäht, dort über Nacht zu rasten, so wollen wir suchen den Herrn zu beherbergen, so gut wir können.

Wenn ich erstaunt war über sein ungezwungenes Spiel und den geschmackvollen Gesang, so wurde ich es jetzt noch mehr über sein städtisches Benehmen, die reine Sprache und die Leichtigkeit, sich auszudrücken. Sie sind nicht in einer Bauernstube geboren, sagte ich zu ihm.

Ich bitte um Entschuldigung, mein Herr, entgegnete er lächelnd, — hier und in diesem Kreise. Doch der Herr wird müde sein. Georg, bring einen Stuhl heraus für unsern Gast. Seid so gut und entschuldigt, mein Herr, denn ich bin meinen guten Nachbarn noch ein Lied für heute schuldig.

Ich verbat mir den Stuhl und warf mich wie die Andern auf das Gras. Alle setzten sich wieder und beobachteten aufs neue dieselbe Ruhe.

Der junge Bauer begann nun ein Volkslied zu

singen und zu spielen, er sang es mit so wahren und ungelünsteltem Ausdruck, daß allen Zuhörern schon bei den ersten Versen die Thränen in den Augen standen. Ich beneidete die Gabe des ländlichen Sängers, der es verstand, einen solch lieblichen Eindruck auf die unverbildeten Seelen hervorzurufen. Es freute mich, zu sehen, wie die natürlichen und ungelünstelten Schönheiten von allen Menschen erfaßt werden. Kein rührender Zug ging verloren, und bei dem letzten, welcher der ergreifendste von allen war, hörte ich rings um mich herum nur Seufzer und unterdrücktes Schluchzen.

Nach einer Pause von wenigen Augenblicken standen Alle auf und trockneten die Augen. Man wünschte sich treuherzig von allen Seiten eine gute Nacht und die Nachbarn mit ihren Kindern entfernten sich. Niemand blieb übrig als ein alter Mann, den ich bisher gar nicht bemerkt hatte und welcher auf einem Steine an der Thür saß, der junge Bauer, die Frau, welche sich neben ihm niedergelassen hatte, Georg, dessen Name mir noch im Gedächtnisse war, und ich.

Es kostete mir unbeschreiblich viel Überwindung, mich aus der angenehmen Lage herauszureißen, in der mein Geist sich befand. Endlich stand ich jedoch auf und ging auf den jungen Landmann zu, welchen ich mit Wärme umarmte.

Wie angenehm ist es, sagte ich zu ihm, Menschen zu treffen, die im ersten Augenblicke Bewunderung erregen und welche man in einer Viertelsunde lieb gewinnt.

Er antwortete mir nur durch einen Händedruck.

Mein guter Herr, sagte der Greis zu mir, Sie scheinen zufrieden mit unserm Abendvergnügen zu sein. Es freut mich, daß sie so bald Freundschaft zu meinem Valentin gefaßt haben, dafür sollen Sie auch in meinem Bette heute Nacht schlafen.

Nein, mein Vater, rief Georg, der aus der Scheune hervorsprang, ich habe mir schon ein Lager aus zwei Bündeln Stroh bereitet. Mein Väterchen muß nicht böse sein, wenn der Herr so gut ist und in mein Bett sich legt.

Ich mußte geloben, sein eindringliches Anerbieten anzunehmen. Er nahm den Greis unter den Arm und führte ihn in die Stube. So war ich allein mit Valentin und der jungen Frau, welche er mir als seine Gattin vorstellte. Ich fragte sie, ob sie mir nicht den Gefallen thun und noch ein Viertelsündchen draußen im Mondenscheine zubringen wolle.

Ganz gern, mein Herr, entgegnete Luise, etwas stolz auf die Achtung, welche ich ihrem Manne bewies, und Valentin stimmte mit einem: „Herzlich gerne“ ein, als er den Wunsch seiner Frau bemerkte.

Ich setzte mich an einen Ahornstrauch, durch dessen Laub der Mondenstrahl bligte.

Wie lange, meine Freunde, fragte ich, haben Sie sich schon dieser glücklichen Lage erfreut, die ich Sie jetzt genießen sehe?

Sechs Monate, entgegnete sie, und jetzt werden es bald neun Monden, daß Valentin von seinen Reisen zurückkehrte.

Wie, Sie sind gereist? rief ich verwundert aus.

Ja, mein Herr, ich habe einige Jahre einen Theil von Europa durchwandert.

Alles, was ich sehe und höre von Ihnen, erweckt meine höchste Bewunderung. Wenn Sie nicht einen geheimen Grund haben, mir Ihre Lebensschicksale vorzuenthalten, so bitte ich Sie, meine Neugierde zu befriedigen.

„Ach ja, mein Lieb, sagte Luise freimüthig zu ihm, der Herr scheint es wol zu verdienen. Und außerdem weißt du ja, mein guter Valentin, wie gern ich dir zuhöre.“

Lächelnd ging er auf meinen Wunsch ein.

Ich will die Erzählung, so wie sie aus seinem Munde kam, auch mit seinen eigenen Worten mittheilen, so weit mir mein Gedächtniß treu ist.

Ich bin geboren in dieser Stube dort am Schlusse des Jahres 1760. Meine Mutter war ich so unglücklich schon nach Jahresfrist zu verlieren. Mein Vater war einer der wohlhabendsten Bauern im Dorfe, doch ein Proceß, den er mit einem reichen Gutsbesitzer in der Nachbarschaft bekam, brachte ihn bald an den Bettelstab und er starb aus Kummer an demselben Tage, wo man sein kleines Eigenthum verkaufte und ihn aus seiner Wohnung trieb. Der Greis, den Sie gesehen haben und welcher Luises Vater ist, kaufte es und ließ sich dort nieder. Er erbarmte sich über mich den armen vater- und mutterlosen Knaben und nahm mich zu sich, um sein Vieh zu hüten. Ich wurde von ihm ganz brav behandelt, seine Kinder sahen mich für ihren Bruder an, doch der Verlust meines Vaters, die Gleichgültigkeit meiner Verwandten, die sich nicht um mich kümmerten, die Vorstellung, ein Fremdling in dem Hause zu sein, wo ich zuerst das Tageslicht erblickt hatte, das einsame Leben, welches ich auf den Bergen führte, alles Dies wirkte so mächtig auf mich, daß mein natürlicher Frohsinn sich unvermerkt in eine tiefe Schwermuth verwandelte. Ganze Tage konnte ich sitzen und weinen bei meiner Heerde. (Hier zog Luise sanft ihre Hand zurück, die ich in der meinigen hielt, trocknete einige Thränen ab und gab sie mir dann ganz ungekünstelt wieder.)

Eines Abends saß ich auf der höchsten Bergkluppe und sang mit traurigem Tone das Lied, welches Sie vor kurzem gehört haben, da wurde ich durch die Baumzweige gewahr, daß ein braungekleideter Mann mit bleichem, schwermüthigem Gesicht mir zulaufte. Als ich mein Lied beendet hatte, kam er auf mich zu und erkundigte sich, ob es weit bis zur Landstraße sei.

„Ach ja, mein Herr, entgegnete ich, sie ist fast anderthalb Meilen von hier.“

Solltest du mich nicht hinführen können?

Das möchte ich wol gern, doch ich kann nicht von meinem Viehe gehen.

Na — sollten denn deine Ältern mich nicht über Nacht beherbergen können?

Ach meine armen Ältern, die sind lange hinüber.

Wohin denn?

Sie haben hier einen redlichen Lebenswandel auf Erden geführt und sind nun selig im Himmel.

Meine Stimme hatte bereits seine Aufmerksamkeit angeregt, meine Worte erweckten seine Theilnahme. Er stellte mir mehre Fragen, die ich das Glück hatte zu seiner Zufriedenheit zu beantworten. Da die Nacht vor der Thür war, so führte ich ihn zu unserer Wohnung, wo er wohl aufgenommen und beherbergt wurde. Tags darauf hatte er eine heimliche Unterredung mit Luises Vater. Als ich jedoch wie gewöhnlich mit ansah, mein Vieh hinauszuführen, sah ich bereits Georg damit beschäftigt und man ließ mich wissen, der fremde Herr werde mich mit sich fortnehmen.

(Beschluß folgt.)

Der versorgte Eber.

Der Oberst Heinrich Lochmann von Zürich, den Ludwig XIV. im Jahre 1656 zur Belohnung seiner militärischen Verdienste in den Adelsstand erhob, verband mit vieler Tapferkeit kaltblütigen Sinn und anziehende Originalität. Als er einst den König auf die Jagd begleitete und dieser zu ihm sagte: Oberst! Sie sind, ich weiß es, nie vor dem Feinde gewichen; aber einem Eber, glaube ich, würden Sie nicht Stand halten, antwortete Lochmann: Euer Majestät mögen mich auf die Probe stellen.

Er ward nun neben eine alte Kapelle am Ausgange einer Waldstraße postirt und die berittenen Jäger wurden beauftragt, dem ersten Eber, der sich zeigen würde, die Richtung dahin zu geben. Dies geschah ungesäumt. Nicht lange, so kam auch der König wieder angesprengt, den Oberst anrufend: Habt Ihr den Eber gesehen?

Allerdings, Euer Majestät!

Nun und was ist aus ihm geworden?

Ich habe ihn, bis Sie kommen würden, im Stall versorgt.

Wirklich befand sich der Eber in der Kapelle, und das ging so zu: Lochmann stand an die Thür der Kapelle gelehnt, als er den Eber schnaubend auf sich zu rennen sah; er öffnete hierauf die Thür und trat ein wenig zur Seite. Das Thier stürzte herein und erschloß die Thür also gleich hinter ihm zu.

Der König und sein ganzer Hof ergöhten sich an dem Vorfalle nicht wenig.

Das Fegefeuer.

Ein Portugiese hatte sich ein großes Vermögen erworben, bisweilen auch gerade nicht gewissenhaft in der Art, wie es geschah. Auf seinem Krankenslager, das ihn dem Tode zuführen zu wollen schien, setzte ihm sein Beichtvater, ein Bernhardinermönch, stark zu, sein Vermögen dem Kloster, dem er angehöre, zu vermachen, weil er sonst unendlich lange Zeit im Fegefeuer würde schmachten müssen. Die Wahl war für den Kranken nichts weniger als angenehm; ehe er sich jedoch entschied, benutzte er die erste Gelegenheit, seinem ältesten Sohne zu eröffnen, was ihm vorgeschlagen sei und daß ihm doch wol nichts Anderes übrig bleiben werde als sein Vermögen dem Kloster zuzuschreiben, um nicht Jahrhunderte an den Dür der Qual gebannt zu sein. „Bedenke, mein Sohn“, sagte er, „welche Martern mich im Fegefeuer erwarten! Bedenke, unter welchem Gesindel ich mich dort umhertreiben muß, wenn ich nicht durch mein Vermögen für eine hinlängliche Anzahl Messen zahle.“

Aber bedenke auch, erwiderte der Sohn, welche Armut, welches Elend mich und meine Geschwister erwartet, wenn du dein ganzes Vermögen hingibst. Und was ist es auch am Ende? Du wirst dich bald daran gewöhnt haben!

Als der Mönch wieder kam, war der alte Pirat, ohne die ihm angemuthete Schenkung zu machen, bereits gestorben.

Hero und Leander.

Marmorgruppe vom Bildhauer Steinhäuser in Rom, im Besitze des Königs von Preußen.



Soldaten der englisch-ostindischen Armee (Sipohs).



Die Geschichte eines hölzernen Beins.

(Beschluß.)

Als ich wieder zum Bewußtsein kam, lag ich in heftigem Fieber und im Bette. Der Dorfbarbier hatte mein rechtes Bein von den blutigen Lappen befreit und zwar ziemlich geschickt. Marie saß an meinem Bette und betrachtete mich mit rührender Angst. Ich faßte eine ihrer Hände und drückte sie innig; ich fühlte, daß sie meine Hand leise an ihre Lippen drückte. Der alte Gregorio stand aufrecht am andern Ende des Zimmers und erwartete auch einen Blick. Der Ausdruck auf seinem Gesicht hielt die Mitte zwischen einer ängstlichen Nüchternheit und einer wirklichen Furcht. Ich wendete die Augen verächtlich ab.

Nach einigen Tagen kamen die Depeschen von der Division an, die mein Lieutenant von der Barbarei, deren Opfer ich gewesen war, unterrichtet hatte. Es war ihm Befehl erteilt, sich mit mir auf den Weg zu machen, sobald ich die Anstrengungen einer Reise würde ertragen können, und alle Gefangenen mitzunehmen, sowohl die, welche im rothen Hause als auch im Versteck des Peppe Coppa ergriffen waren.

Durch die Sorgfalt der armen Marie und die Kraft einer eisernen Constitution erhielt ich bald meine Kräfte wieder und gleichzeitig entzündete sich in meinem Herzen wieder eine Leidenschaft, die ich einen Au-

genblick für erloschen hielt. Das arme Kind hatte durch viele Qualen für die Verirrung gebüßt, welche uns Beide fast ins Verderben stürzte. Ihre bleichen eingesunkenen Wangen, ihre tiefstehenden Augen verriethen mir das Leiden und die Reue, die ihr Herz zerrissen hatte. Der alte Gregorio, dessen Eifer für mich seit meinem Misgeschick bedeutend gesteigert war, nahm gegen seine Tochter einen trockenen und kalten Ton an, sobald er sich nicht beachtet glaubte. Auf der einen Seite bestimmte mich die Furcht, das arme Kind einem so unnatürlichen Vater zu überlassen, auf der andern meine innige Neigung zu ihr zu dem Vorschlage, ob sie das Schicksal des armen Verstümmelten theilen und mir nach Frankreich folgen wolle, um dort mit mir getraut zu werden. Sie nahm meinen Vorschlag mit Freuden an und Alles wurde zu unserer baldigen Abreise vorbereitet. Die beständige und liebevolle Sorgfalt hatte meine Wiederherstellung beschleunigt, die Amputation des Barbiers hatte guten Erfolg gehabt und meine Kopfwunden waren vernarbt. Mit einer Krücke und auf Mariens Arm gestützt begann ich im Garten spazieren zu gehen. Die Unterhaltung des jungen Mädchens und die reine Luft belebten mich und meine Kräfte kehrten nach und nach wieder.

Es war Tags vor dem zu unserer Abreise bestimmten Tage. Der Abend brach an. Ich saß im Saale neben dem alten Gregorio, gegen welchen ich seit der Zeit zutraulich geworden war, wo ich seine Wachsamkeit einschläfern mußte. Marie wollte die Blumen im Garten begießen. Pöglisch wurde unsere Unterredung durch einen Schrei unterbrochen.

Das ist Mariens Stimme, sagte der Greis erbleichend. Ach! es ist eine Kinderei, ein Schelmenstück, um uns in den Garten zu locken. Närrisches Kind!

Und die Unterredung nahm ihren Fortgang. Bald aber hörten wir einen neuen Schrei. Diesmal war die Stimme des jungen Mädchens dumpf und erstickt. Der Greis erbleichte von neuem, erhob sich und entfernte sich schnell. Ich ergriff meine Krücke und folgte ihm mit großer Mühe. Als wir an die Gartenthür kamen, fanden wir sie von außen verschlossen. Gregorio lief ins Haus und kam bald mit Hammer und Meißel wieder. Das Thürschloß sprang auf und wir traten in den Garten. Es wurde immer dunkler und wir konnten kaum die Gegenstände unterscheiden. Der alte Gregorio ging in eine Allee und ich in eine andere. Ich gelangte bald vor eine kleine Thür, die ins freie Feld führte und erstaunte, als ich sie offen fand. Ich wollte eben meine Nachforschungen fortsetzen, als ich plötzlich einen durchdringenden Schrei und das Geräusch eines auf die Erde fallenden Körpers hörte. Ich eilte in die Allee, aus der das Geräusch kam. Allein ich hatte noch keine zehn Schritte gethan, als sich ein schreckliches Schauspiel meinen Blicken darbot: der alte Gregorio lag bewegungslos zu meinen Füßen.

Hier bedeckte der alte Oberst sein Gesicht mit beiden Händen und schwieg. Vor mir — fuhr er mit zitternder Stimme fort — mit erloschenem Auge und violettem Gesicht sah ich Marie, die man wie einen Straßenräuber an den Zweig einer Kastanie gehängt hatte. Ein hinter dem Kopfe zusammengebundenes Taschentuch bedeckte ihren Mund, ihre zerrissenen Kleider waren mit Blut und Roth beschmutzt, ihre Augen standen offen, allein sie hatten die gläserne Starre des Todes. Ich ergriff ihre Hände, sie waren kalt. Mit einer Stecknadel war auf der Brust ein Papier befestigt, auf welchem die mit Blut geschriebenen Worte standen: „So sterben die Verräther!“

O nein, sie ist noch nicht todt! rief ich in Verzweiflung. Ich nahm einen Dolch, zerschnitt den Strick und Mariens Körper fiel zu meinen Füßen. Ich kniete neben ihr nieder, neigte mich über sie; ihre von Blut aufgetriebenen Augen standen noch immer starr. Ich drückte die Hände auf ihre Brust . . .

O mein Gott! rief ich, ist es keine Täuschung? . . . Ich täuschte mich nicht, ihr Herz hatte unter meiner Hand geschlagen!

Meine Verzweiflung verwandelte sich nun in eine wahnsinnige Freude. Ich nahm Marie in meinen Arm, erhob sie vom Boden und mit der übermenschlichen Kraft, welche eine starke geistige Aufregung verleiht, gelang es mir fast ohne Anstrengung, sie auf ihr Bett zu bringen. Die alte Dienerin war auf mein Geschrei herbeigeeilt. Ich schickte zu dem Barbier, der mich behandelt hatte und der in aller Eile gelaufen kam. Er ließ Marien zur Aber. . . Es war noch Zeit! Nach einer Stunde war Marie dem Leben wiedergegeben.

Ich will euch meine Freude, mein Glück nicht beschreiben; solche Gefühle lassen sich nicht schildern.

Erst als sie die Augen geöffnet und ich ihre Stimme gehört hatte, erinnerte ich mich, daß der alte Gregorio

ohnmächtig im Garten liegengelassen war. Wir eilten zu ihm. Als wir ankamen, war es zu spät; der Greis lebte nicht mehr.

Am folgenden Tage befand ich mich auf einem Karren, auf den man etwas Stroh gestreut hatte, und von meinen Soldaten umgeben auf dem Wege nach Neapel, Marie war zu meiner Seite; das unglückliche Kind war im Sterben. Die so rasch aufeinanderfolgenden Gemüthsbewegungen hatten diese arme Blume geknickt.

In Neapel las ich die Hinrichtung der Banditen, die meine Compagnie nach Cosenza gebracht hatte. Zwei von ihnen waren vor dem Peloton, welches sie erschossen sollte, sich weinend in die Arme gesunken und man hatte die Worte „Vater und Sohn“ gehört. Es war der alte Mönch Baryt und der Bandit Peppe Coppa . . . Ich hatte es geahnt.

Acht Tage später waren wir nach Frankreich zurückgekehrt. Ich erhielt mein Patent als Bataillonschef; denn ehemals belohnte man die Verdienste. Marie war stets kränkelnd, lange Zeit kämpfte sie mit Energie gegen ihre Leiden und ihre Erinnerungen. Ihre Constitution und meine Sorgfalt besiegten endlich die Krankheit. Einige Tage nach ihrer Wiederherstellung knieten wir beide vor dem Altar und ein Priester segnete unsern Bund. Von diesem Augenblicke an änderte Marie ihren Namen, der zu schmerzhaften Erinnerungen in uns erweckte, und nahm den Namen Henriette an, unter dem ihr sie kennt, meine Kinder!

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und Henriette, die treue Gefährtin des alten Obersten, trat ein. Das Alter hatte ihre Locken gebleicht und ihre Augen hatten statt des Feuers, welches ehemals in ihnen glänzte, einen Ausdruck von Trauer. Die Schmerzen und die Schicksale ihrer Jugend hatten auf ihrer Stirn eine unverilgbare und feierliche Spur hinterlassen. Der alte Oberst mit seinem Stelzfuße stolperte ihr entgegen und drückte sie an sein Herz.

Die Pfefse der Königin.

Wenn man einen Begriff von den Wundern Londons, von der Macht und dem Reichtume Englands haben will, so muß man die Docks besuchen. Vom Tower bis Blackwall, d. h. auf einer Strecke von vier Meilen ist man in einer Unzahl von Docks; in der ganzen Welt sieht man nichts, was diesen Massen von Schiffen, diesen unermesslichen Magazinen gleicht, von denen einige sieben Stockwerke haben. Die St. Katharine Docks, London Docks, East und West India Docks haben eine Oberfläche von 10 — 11 Acres und können 1200 Schiffe und 539,000 Tonnen Waaren fassen. Und dies sind nur die Docks des linken Ufers, auf dem rechten dehnen sich eine Menge anderer aus. Wir bleiben indef auf dem linken, in den London Docks, weil sich hier die „Pfefse der Königin“ findet, und zwar in den Kellern, wo die mächtigen Weinniederlagen sind. Im Mittelpunkt des großen östlichen Kellers kommt man an einen runden Bau, der keinen Eingang hat, dies ist die Grundmauer der „Pfefse der Königin.“ Steigt man in das Magazin hinauf, das über diesem Keller ist, so befindet man sich in der großen Tabacksniederlage, die man das Entrepot der Königin nennt, weil die Regierung es um jährliche 14,000 Pf. St. gemiethet hat. Dies Entrepot hat seines Gleichen nicht auf der Welt: es umfaßt einen

Raum von 5 Acres; die Pfeiler, welche die Eisenbalen stützen, über denen das Dach aufgeführt ist, sind so leicht, daß das Dach gleichsam auf nichts zu ruhen scheint. Eine ungeheure Masse Taback, gegen 30,000 Tonnen, ist hier in mächtigen Fässern verschlossen, die in zwei Reihen übereinander liegen. Hier liegen manchmal für 4—5 Millionen Pf. St. Taback, und es gibt noch ein fast ebenso großes Magazin, wo die feinem Tabacke liegen, sowie ein specielles für Cigarren, wo man nicht selten 1500 Kisten, jede zu 1500 Pf. St. Werth, beisammen findet.

Im Entrepot der Königin wandert man zwischen Mauern von Tabackfässern und befindet sich in einer vollständigen Tabackatmosphäre. Bald stößt man auf einen Pfahl, wo mit großen Lettern angeschrieben steht: „Zum Ofen!“ Folgt man der angegebenen Richtung, so gelangt man in die Mitte des Magazins und zur „Pfeife der Königin.“

Man tritt durch ein Thor ein, über dem die Königskrone und die Anfangsbuchstaben V. R. roh gemalt sind. Man befindet sich nun in einem mächtigen Zimmer, in dessen Mitte ein konischer Ofen nach Art der Porzellanöfen sich befindet. Ein großes Feuer brennt auf dem Herd und rings herum sind Haufen beschädigten Tabacks und Thees nebst andern für das Feuer bestimmten Waaren. Dies Feuer erlischt das ganze Jahr hindurch niemals, weder Tag noch Nacht. Ein Beamter ist beauftragt es zu unterhalten, und während des Tages bringen andere Angestellte unaufhörlich Ladungen von Taback, Cigarren und andern für das Feuer bestimmten Waaren herbei. Alle confiscirten oder unverkäuflichen Waaren, welcher Art sie sein mögen, wandern diesen Weg. In den andern Docks werden die beschädigten Waaren, so viel man uns versicherte, in die Erde vergraben, bis sie zum Theil verfault sind, und dann als Düngungsmittel verkauft. Hier verwandelt die Pfeife der Königin Alles in Rauch mit Ausnahme des größern Theils des Thees, den man jetzt seltener verbrennt, da bei einem solchen Autodafé einst das Kamin des Ofens in Brand gerieth. Seltsame Waaren unterhalten manchmal diesen Ofen. Der mit der Aufsicht über das Verbrennen beauftragte Mann berichtete uns, er habe einmal 900 Hammelkeulen aus Australien zu verbrennen gehabt. Man hatte sie vor Aufhebung des Zolls ins Magazin gebracht in der Hoffnung, daß dieser Zoll bald aufgehoben würde; als dies nicht geschah, kümmerte sich der Eigentümer nicht mehr darum, sie blieben im Magazin und fingen an zu verderben und unverkäuflich zu werden. Es waren aber noch sehr gute darunter und der Mann gestand, er habe mehr als einmal zu seinem Frühstück eine Schnitte des saftigen Fleisches geholt, das vor seinen Augen gebraten wurde. Ein andermal hatte er 13,000 Paar weggenommene französische Handschuhe verbrannt.

Die Asche aus der „Pfeife der Königin“ wird an Gärtner und Pächter, an Seifenfabrikanten u. s. w. verkauft. Man findet in einem Hofe Karren voll Nägel und Eisenstücke, die vom Fegen der Magazine stammen oder in den Trümmern der Kisten blieben, die in den Ofen geworfen wurden. Die, welche man beim Sieben der Asche findet, werden von den Waffenschmieden sehr gesucht und bei der Fabrikation eiserner Kanonen angewendet; sie besitzen auch in der That eine besondere Elasticität, welche macht, daß die aus solchem Eisen gefertigten Kanonen weniger dem Springen ausgesetzt sind. Manchmal findet man sogar Gold und Silber unter der Asche, denn viele Artikel, die sich

nicht verkaufen lassen, werden zerbrochen und ins Feuer geworfen. So wurde einmal eine große Anzahl fremder Uhren, die von Gold sein sollten, aber aus einem geringern Metall waren, in einer Mühle zermalm und dann in den Ofen geworfen.

Das ist die „Pfeife der Königin“, welche in ihrer Art und durch die Masse der Gegenstände, die sie verzehrt, wol einzig ist.

Triftiger Rath.

Ein dickbändiger Schriftsteller fragte jüngst seinen Freund, was er denn mit einem Recensenten anfangen solle, der ihm sein Werk gehudelt hätte?

Wirf es ihm an den Kopf, antwortete der Freund.

Briestauben.



Schon im 13. Jahrhundert hatten die Khalifen von Bagdad Briestaubenposten; ein wohlhabenderes Paar solcher Tauben stand in außerordentlich hohem Preise. Seltener zwar, doch noch immer hat man sie in England, Frankreich, Belgien und Holland. Sie bringen den Kaufleuten schneller als der schnellste Dampfwagen Nachrichten über Steigen und Fallen der Staatspapiere, über den Ausgang von Wetten u. s. w. Hoch oben in der Luft geht der Postzug der Tauben; in einer Richtung ziehen sie alle, durch einen wunderbaren Instinct geleitet, von dem Orte aus, wohin sie gebracht wurden, ihrer Heimat wieder zu, wäre sie auch 50 oder 100 Meilen davon entfernt.

Mannichfaltiges.



Die Kameele, mit welchen die Thierführer und Marktschreier in den Städten von Europa umherziehen, werden fast ausschließlich für den mäßigen Preis von 6—7 Louisdors in der Kameelzuchterei San-Rosfore bei Pisa gekauft, die seit den Zeiten der Kreuzzüge, wo ein Großprior des Johanniterordens sie gründete, noch immer, wenn auch sehr herabgekommen, besteht. Die Gegend, in welcher sie gezüchtet werden, ist eine Art arabischer Wüste mitten in Europa. Es ist dies eine ausgedehnte Küstengegend, deren Horizont der Wald, das Meer und unüberschbare Ebenen bilden. Hier irren die Kameele zerstreut, stumm und träge umher, bis die Sonnenhitze sie in den kühlen Wald zurücktreibt. Sie lassen sich nicht gut nahe kommen und auf eiliger Flucht zeigen sie in mancherlei Sprüngen eine Lebhaftigkeit, die man ihnen gar nicht zutraut und die ihnen bei ihrer wunderlichen Gestalt ein seltsam lächerliches Ansehen gibt.

Das alte Aegypten findet in einem unter diesem Titel von John Kenrick ganz neuerlichst herausgegebenen Werke eine viel Neues bietende Erläuterungsschrift. Man findet in ihr z. B. eine vollständige Auslegungsgeschichte der Hieroglyphen, mit denen man sich so lange und viel gequält hat. Auch eine treffliche Zusammenstellung der religiösen Vorstellungen der Aegypter, hauptsächlich aus ihren Bildwerken und Malereien zusammengetragen, wird hier gegeben. Das Endurtheil des Verfassers über die Religion der Aegypter ist etwa folgendes: Die eifrige Thieranbetung, in welcher die Aegypter selbst die Hindus weit hinter sich lassen, würdigte die Aegypter aufs tiefste herab. Fast das ganze Thierreich und ein Theil des Pflanzenreichs war Gegenstand bald allgemeiner, bald örtlicher Verehrung; die Götter wuchsen in den Gärten. Weder bringende politische Rücksichten noch Roms furchtbarer Name konnten einen römischen Soldaten, der eine Kage getödtet hatte, vom Tode retten. Anfangs theilten Laune und Willkür jedem Gott irgend einen Gegenstand aus der Thier- oder Pflanzenwelt als Liebling oder Symbol zu; später wurden diese selbst verehrt und zuletzt göttlich angebetet. Durch stattliche Reihen kolossaler Statuen, prachtvolle Hallen, säulenumringte Höfe ward der von Göttertheu durch-

zitterte Aegypter in das Heiligthum geführt, um dort vor einem Isis oder einem Affen niederzufallen. Der Apistier, der Gipfelpunkt der wahngläubigen Verehrung, wurde als der wirkliche fleischgewordene Isis angesehen. Die Verwandtschaft, die ihn mit Gott in Verbindung brachte, ist fürwahr einer krausen Imagination entwachsen und läßt sich in der That kaum erklären; Priesterlist und des Volkes abergläubische Richtung thaten leider das Meiste zur Festsetzung solchen Unsinn.

Eine russische Strufe, d. h. ein Transportschiff für Waaren aller Art auf der Wolga, dem Dniepr, der Duna u. s. w. ist ein sehr rohes, unvollkommenes Ding. Eine krummgewachsene Tanne oder Fichte bildet den Kiel, einige übriggelassene Aste derselben sind als Schiffsrippen heraufgebogen; der dicke Wurzelstock gibt den Mittelbalken des Schiffespiegels, auf welchem das Steuerruder ruht, zu dem nicht selten noch ein zweites am Schnabel tritt. Die Planen des Rumpfs sind nur oberflächlich bearbeitet, roh aneinandergefügt, ihre Lücken nothdürftig mit Moos oder sonstigem Stoppwerk ausgefüllt. Über diesen weitbauchigen Rumpf wölbt sich wie über einen Lastwagen eine weite Decke aus Matten oder Brettern. Um diese zieht sich eine schmale Gallerie, auf welcher zwei oder drei Menschen fortwährend von einem zum andern Steuerruder laufen, um selbst bei ruhigstem Wetter und Wellenschuß eine Art von Regelmäßigkeit des Schiffslaufs zu erarbeiten. Gleichzeitig müssen aber diese wenigen Menschen auch fortwährend mit langen, schweren Stangen hanthieren, um das ungelente Gebäude von begegnenden Fährlichkeiten fernzuhalten. So treibt es wie ein loser Stamm mit dem Strome und jedes Fahrzeug weicht schein vor seiner gefahrdrohenden Nähe. Wie aber im Außern roh, plump und ungeschickt, so ist es auch in seinem Innern beschaffen. Selten liegt das Getreide in Säcken, meistens ist es in losen Haufen aufgeschüttet; unsortirt wirft sich Flachs und Hanf in großen Gebinden umher und zwischen Balken und Holzwerk treibt sich der Leinsamen umher.

Aufklärung. Ein Student hatte sich eine Mütze gekauft und um sie zu schonen, trug er sie nur Sonntags; doch schien sie ihm bald sehr abgenutzt. „Ich weiß nicht, wie das zugeht“, sagte er zu seinem Stubenburschen. „Ich habe die Mütze erst fünf bis sechs mal getragen und wie sieht sie aus!“ — „Das wunderst dich?“ erwiderte der Stubenbursch. „Ich nehme sie ja immer als Nachtmütze.“

Ein Beefsteak thut's freilich nicht. Wenn in Kalkutta ein Hindu zum Frühstück oder sonst ein Beefsteak zu sich nimmt, so schließen seine Glaubensgenossen aus dieser Frevelthat nicht ohne Grund, daß er seinem ererbten Glauben entsagt habe und im Begriff sei, zum christlichen Glauben überzugehen.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz ist zu beziehen:

Das goldene Familienbuch,
oder der köstlichste Hausschatz für jede Haus- und Landwirthschaft. Dritte Auflage. 1 Thlr.
(10,000 Exemplare gedruckt!)

Alle Recensenten nennen dieses Buch „einen goldenen Schatz“ — „einen Hausschatz im wahren Sinne des Worts, der wahrhaften Nutzen bringt.“ Es ist ein Buch, das auch dem Unbemitteltesten **hundertfach** Mittel und Wege zeigt, sich eine sorgenfreie und glückliche Existenz zu sichern.

Verlag von **L. Garcke** in Merseburg und Leipzig.